

Etikett „Proporzbericht“ (vgl. „Christ und Welt“, 23. 10. 70) verdient, darf bezweifelt werden. Die Tatsache, daß sich die teils sehr konkreten und detaillierten Empfehlungen an alle Beteiligten richten: an Studenten und Universitätsverwaltungen, an die Ordnungskräfte und an die Regierung, macht diesen Bericht eher glaubwürdig, als wenn er mit irgendwelchen „politischen“ Lösungen aufgewartet hätte. Den *Studenten* wird nahegelegt, ihre Gedanken und Vorschläge „in einer zivilisierten und höflichen Art und Weise“ und verantwortungsbewußt darzulegen; sie sollen auch die Menschenwürde jener achten, mit denen sie nicht derselben Meinung sind. „Verachtenswert“ seien jene, die die Gewalttätigkeit unterstützten. Ihre Reden seien von vielen Mitbürgern „als ebenso beleidigend empfunden worden wie die Äußerungen offizieller Stellen gegenüber den Studenten“. Es sei ein Gebot der Fairneß, die demokratischen Spielregeln auch dann gelten zu lassen, wenn sie selber einmal in die Minderheit gerieten. „Der Kampf um Gerechtigkeit ist ein guter Kampf; aufgeben oder einfach um sich schlagen, sobald ein Mißerfolg sich ankündigt, heißt, die Chance einer Veränderung zu vertun.“

Der *Polizei*, deren schwierige und risikoreiche Rolle gewürdigt und anerkannt wird, wird empfohlen, sich besser auf die jeweilige Situation einzustellen. Ihre Aufgabe sei es, Gewalttätigkeiten zu verhindern, die Bürger zu schützen und Frieden zu stiften. Konkret solle der Gebrauch scharfer Waffen nur dem äußersten Notfall vorbehalten bleiben.

Ein eigenes Kapitel des Scranton-Reports, das die farbigen Kommissionsmitglieder entscheidend mitformuliert haben, ist den „*Black Colleges*“ gewidmet. Der gemäßigte Stil und die nüchterne Darstellung der Sachprobleme darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier ein hochexplosiver Stau von Problemen entstanden ist, der nur mit viel Takt, Großzügigkeit und Vorsicht abgebaut werden kann. Die Frage der „*Black Studies*“, die ebenfalls darin angesprochen wird und die nicht mit finanziellen Mitteln allein zu lösen ist, deutet darauf hin, daß sich im Bewußtsein selbst der Gemäßigten unter den farbigen Stu-

denten das Problem der Integration in die amerikanische Gesellschaft heute unter ganz anderen Vorzeichen stellt als etwa noch zur Zeit Martin Luther Kings. Man wird sich der eigenen „*Black Culture*“ bewußt, man will ihr eine eigene wissenschaftlich fundierte Substruktur schaffen. Und dazu sei, so wird argumentiert, ein eigenes „schwarzes“ Hochschulwesen notwendig. Das ist der Hintergrund der im Report enthaltenen Forderung einer wirksameren finanziellen Unterstützung der überwiegend von Negern besuchten Universitäten und Colleges durch die Regierung.

Die *Regierung* soll in Zusammenarbeit mit den Universitäten auf eine grundlegende Bildungs- und Hochschulreform hinarbeiten, die natürlich nur in Kooperation mit allen beteiligten Stellen — den Bundesstaaten, den Städten und den privaten Stiftungen — erreicht werden kann (etwa im Sinne der Empfehlungen der Academy for Educational Development, die in dem Sammelwerk „*Campus 1980*“, Hrsg. A. E. Eurich, Delacorte Press, New York 1968, enthalten sind).

Die Regierung solle alles versuchen, um die berechtigten Forderungen nach politischem und gesellschaftlichem Frieden im Land (Vietnamkrieg, Rassenproblem) einer echten Lösung näherzubringen.

Aber „allein der *Präsident*“, meint die Scranton-Kommission in ihrem Report, „kann jene verstehende und versöhnende moralische Leitungsfunktion übernehmen, die das Land wieder zusammenzuführen vermag“. Nur der Präsident habe die Möglichkeit und das Prestige, alle Amerikaner zu beschwören, jetzt sofort aus ihren Frontlinien zurückzutreten, die sie inzwischen gegeneinander gebildet haben. „Nur der Präsident kann durch sein Beispiel und durch seine Anleitung den Wortstreit beider Seiten, der amtlichen Sprecher und der Protestierenden, beilegen. Denn bisher haben ihre Reden allzuoft dazu beigetragen, eher die Kluft im Volk zu vertiefen, anstatt sie zu überbrücken.“ Ob sich Anspruch und Hoffnung, die sich auf den Präsidenten — d. h. wohl eher auf das Amt als auf seinen Amtsinhaber — richten, rechtfertigen und erfüllen lassen, weiß der Report nicht zu sagen.

Zeitbericht

Erste Bilanz der Fernostreise des Papstes

In seiner ersten öffentlichen Ansprache nach der Rückkehr aus Fernost äußerte sich der Papst am 6. Dezember 1970 gegenüber der auf dem Petersplatz versammelten Menschenmenge „tief beeindruckt“ von dieser Reise. Sie habe ihn durch die ungeheuren Bekundigungen geistlichen Lebens innerlich gestärkt. Dies habe ihm gezeigt, welche große Realität und zugleich welches Mysterium die Kirche sei, die „auch für die heutige Zeit geschaffen“ sei. Eigenartig mußte jeden Beobachter der Papstreise berühren, daß Paul VI. in dieser Ansprache fast nur eine positive Bilanz zog und als „die große Enttäuschung“ während seiner Reise ausgerechnet ein Ereignis nannte, das sich zwischenzeitlich im fernen Rom vollzog: die Verabschiedung des italienischen Ehescheidungsgesetzes... Immer wieder hatte der Papst betont, er wolle die vielen Anregungen und Eindrücke nach seiner Rückkehr intensiv studieren,

prüfen und überdenken. Er sei dankbar für jeden Anstoß, jeden Hinweis, ja jede Kritik. Schließlich war es ja sein erklärtes Anliegen gewesen, sich an Ort und Stelle von der Problematik der Länder Asiens und Australiens zu unterrichten.

Die bisher längste und schwierigste Reise

Bald dürften die weit wichtigeren Probleme im Fernen Osten wieder Vorrang erhalten. Denn sonst müßte man dieser bisher weitesten, schwierigsten, *umstrittensten*, teilweise peinlichsten, ja gefährlichsten Reise — trotz der Fülle vatikanischer Begründungen vor Antritt der Fahrt — jeglichen Sinn absprechen. Dann war es eben wirklich nur „ein päpstlicher Marathonlauf“, eine prächtig inszenierte Show, eine Ansammlung „rührender Gesten,

die die Frage offenlassen, was damit aufgeführt wurde“ (ZDF-Tagebuch aus der katholischen Kirche, 4. 12. 1970), wie man vielerorts hören konnte. UNO-Generalsekretär *U Thant* dagegen hatte bereits am 24. November in einer Botschaft an den Papst die Reise als „ein Ereignis von großer Bedeutung“ bezeichnet, bei der der Papst „einem großen Teil der Menschheit die Botschaft des Friedens, der Liebe, der Toleranz und der Gerechtigkeit bringe“. Wahrscheinlich hatte man allgemein zuviel von der Reise erwartet, zuviel Hoffnung in päpstliche Botschaften und ihre Wirkung gesetzt, so daß die Enttäuschung schließlich nicht ausbleiben konnte. Der Papst begab „sich in ein politisches Wespennest“ (KNA, 25. 11. 70) „in dieser Weltstunde, die geistig so bewegt ist, daß sie sogar die Furcht vor großen verheerenden Umwälzungen einflößt“ (Paul VI. vor den Bischöfen in Sydney am 1. 12. 70). Trotz aller Betonung des pastoralen Charakters der Reise in ein Gebiet, in dem es „unter der Bevölkerung die wenigsten Katholiken und die größte Armut in der Welt“ gibt („Rhein-Zeitung“, 27. 11. 70), war sie auch ein Weltpolitikum. In der „Gazette de Lausanne“ (29. 11. 70) hieß es dazu u. a., die Reise des Papstes sei für ein Phänomen der Nachkriegszeit symptomatisch, nämlich das *Ende des Eurozentrismus*. Asien müsse nun in der Welt den ihm gebührenden Platz einnehmen. Der Papst erblicke darin eine neue Chance für den heutigen Menschen.

Bei jeder Kritik an der Reise muß man die Verflechtung zwischen der Aufgabe als Haupt einer Weltkirche und als Staatsoberhaupt berücksichtigen, sosehr man sich darüber beklagen mag. Oft scheinen die protokollarischen Ketten notwendige und gewünschte Gesten und Worte verhindert zu haben. Ein diplomatisches Gerangel hinter den Kulissen über politische Äußerungen hat ein übriges hinzugetan, um ursprüngliche Absichten über Bord zu werfen. Bei aller Anerkennung dafür, daß der „römische Gefangene“ erneut den Vatikan verlassen hat, bleibt die Frage, ob er sich nicht zu sehr von neuen Fesseln hat binden lassen müssen.

Die ursprünglichen Pläne

Diese Frage kommt besonders auf, wenn man den Ablauf der Reise noch einmal mit den *ursprünglichen Plänen und Zielen* vergleicht. In der ersten Ankündigung vom 29. Mai 1970 war lediglich die Rede von Einladungen der Bischöfe Asiens und Australiens zur Teilnahme an ihren beiden großen Konferenzen. Im Laufe der Monate kamen neue Aspekte hinzu, wobei eine Annahme staatlicher, parallellaufender Einladungen unumgänglich schien. Noch immer ist nicht bekannt, welche zusätzlichen Besuchswünsche an den Vatikan herangetragen wurden. Eine zum wiederholten Male vorgetragene Bitte von japanischen Bischöfen — staatliche Vorstöße waren bereits mehrfach abgelehnt bzw. zurückgezogen worden — zu einem Besuch Japans wurde eigenartigerweise mit dem Hinweis abschlägig beschieden, ein solcher Abstecher müsse „einen *religiösen* Grund“ haben und der sei nicht gegeben (NC News Service, 19. 8. 70). Auf alle Zwischenstationen, bis auf Manila und Sydney, hätte man dieses Kriterium ebenso anwenden können. Einen Abstecher nach Saigon soll der Papst nur befürwortet haben für den Fall, daß er auch nach Hanoi reisen könne. Ob Hanoi oder vielmehr politische Zaghaftheit bzw. die Diplomatie das Unternehmen zu Fall brachten, ist nicht

bekannt geworden. Doch ging die südvietnamesische Einladung von Regierungs- und nicht von Kirchenkreisen aus.

Aber nicht nur die vermehrten *Zwischenstationen*, sondern auch die Tagesprogramme von Manila und Sydney ließen schon vorher die Frage aufkommen, ob die Berater und „Mitarbeiter von Paul VI. seinen Intentionen genügend Rechnung getragen haben. Es scheint in der Tat, als hätten sie fortwährend offizielle und äußerliche Verpflichtungen zum Schaden der pastoralen Dimension in das Programm eingebaut . . . Man erwartete eine im wesentlichen pastorale, apostolische, entspannte Reise. Dagegen ist das offizielle Programm beladen, ermüdend und räumt politischen Kontakten und *offiziellen Zeremonien* großen Platz ein“ („Informations Catholiques Internationales“, 15. 11. 70). Nicht zuletzt deshalb wurde die Reise von Anfang an von vielen „mit zwiespältigen Gefühlen aufgenommen“, wobei man sich fragt, ob sie „zur Lösung der Probleme der katholischen Kirche in diesen Ländern beitragen kann oder ob sie nicht vielmehr die Gegensätze noch weiter aufreißen muß — wie es sich schon bei der Reise nach Südamerika zeigte“ („Rheinischer Merkur“, 27. 11. 70). Nach Ansicht der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (28. 11. 70) war „kaum eine Station auf seiner Route, an der nicht schon die Ankündigung seines Besuches alte *Zwietracht und Rivalität* belebt hätte“. Suche man nach einer Antwort, „wie eine solche Reise beinahe zum *Katalysator des Unfriedens* werden kann“, so stoße man immer wieder auf die Diskrepanz zwischen dem erklärten Ziel des Papstes, als Missionar ein Wort der Liebe und der Wahrheit sagen zu wollen, und der unvermeidbaren „beträchtlichen politischen Wirkung“ von Papstworten: „Guter Wille allein garantiert mitnichten nur gute Folgen.“

Warum die Programmverschiebungen?

Dem Papst waren die Skepsis, die Warnungen, die im Voraus geäußerte Hoffnung und Enttäuschung zumindest teilweise bekannt. Am 4., 11. und 25. November sowie unmittelbar vor dem Abflug aus Rom am 26. November warb er um Verständnis. Dabei fiel allerdings auf, daß er wiederholt den ursprünglichen Hauptzweck als bedeutsam herausstellte, ohne zu erwähnen oder eine Erklärung dafür abzugeben, daß die zunächst auf vierzehn Tage angesetzte Reise, bei der er sich fast nur an den *Verhandlungen der beiden Bischofskonferenzen* beteiligen wollte, auf neun Tage reduziert und seine Teilnahme an den Konferenzen auf insgesamt höchstens drei Stunden beschränkt wurde. Bis heute gibt es keine offizielle Erklärung für diese schwerwiegende Programmverschiebung. Dadurch mußte die gesamte Reise einen anderen Akzent erhalten; dadurch wurden die Spekulationen gefördert. Der Papst griff zu Bildern von David und Goliath, zu Don Quichotte, um sein wirkliches Anliegen dagegen abzusetzen. Daß es kein touristisches Unternehmen sein werde, hätte man ihm sicherlich auch ohne die Beteuerungen geglaubt — dafür war die Reise viel zu anstrengend. Sein Hinweis vom 25. November, er gehe als Hirte und Menschenfischer hinaus, legte die Gefahr einer falschen Auslegung nahe. Seine Klage, er sei „ein Mensch, der ein Wort der Liebe und der Wahrheit sagen will und vom Lärm erstickt wird“, wurde ebenso wie der abschließende Ausruf „O Christus, bist Du mit uns in dieser korrupten und verwirrten Welt?“ von der Öffentlichkeit mit Er-

staunen, vielleicht Erschrecken aufgenommen. Bis heute ahnt man nur, wer seine Worte mit Lärm ersticken wollte und warum er in diesem Zusammenhang das Wort von der korrupten und verwirrten Welt gebrauchte. Die Frage bleibt besonders deshalb bestehen, weil ein nicht zu übersehender „Lärm“ von den Verantwortlichen ins Programm eingebracht wurde durch die Vielzahl akzentverlagernder Verpflichtungen und weil er während der Reise *Korruption und Verwirrung* nicht eigentlich brandmarkte. Zu Beginn der Reise selbst faßte der Papst seine Absicht noch einmal in der Hoffnung zusammen, daß die Reise „die Einheit der katholischen Kirche stärkt, das Band der Kollegialität enger wird, die missionarische Aktivität angeregt und das Einvernehmen mit den anderen Religionen im Dienst des Fortschritts und des Friedens vertieft wird“ („L'Osservatore Romano“, 26. 11. 70). Der Attentatsversuch des bolivianischen Malers *Mendoza* bei der Ankunft in Manila schließlich gab der Reise nicht nur einen „abenteuerlichen Akzent“, sondern rückte die Fahrt schlagartig in den Mittelpunkt des Weltinteresses. Gleichzeitig sorgte der „Lärm“ um diesen Vorfall aber auch für eine auf weite Strecken zu beobachtende Vernachlässigung der kurz zuvor genannten Ziele und für eine mehrfache Programmänderung, die immer auf Kosten des vom Papst gewünschten persönlichen Kontaktes mit möglichst vielen Menschen ging.

Die ersten Stationen

Der kurze Zwischenaufenthalt in *Teheran* war flugtechnisch erforderlich. Dennoch wurde der Empfang des Papstes durch den Schah von Persien und eine größere Regierungsdelegation zu einem offiziellen Staatsakt ausgebaut, wobei in den Begrüßungsreden der Schah die ständigen Bemühungen des Papstes um den Weltfrieden hervorhob, während Paul VI. besonders zu einem „immer brüderlichen Einvernehmen zwischen den Gemeinschaften jeglicher Herkunft und aller Religionsbekenntnisse“ aufrief und beachtenswert lobende Worte für die Tätigkeit des Schahs fand. In dem anschließenden Gespräch soll es sich hauptsächlich um den Nahost-Konflikt gedreht haben. Trotz der Kürze des Aufenthaltes hatten sich rund 2000 der ca. 35 000 Katholiken Persiens zur Begrüßung auf dem Flugplatz eingefunden. Auch Vertreter der anderen christlichen Religionsgemeinschaften (210 000 nichtkatholische Christen leben im Iran) begrüßten den Papst, der seinen „Respekt vor dem Reichtum ihrer geistigen Traditionen“ bekundete.

Die nächste Etappe war eine äußerst heikle Mission. Nach der unvorstellbaren Naturkatastrophe, die *Ostpakistan* heimgesucht hatte, stand eigentlich fest, daß der Papst irgendwie auf seiner Reise ein Zeichen gegenüber diesem leidgeprüften Volk setzen müsse. In einer knappen Ankündigung durch das vatikanische Pressebüro hieß es am 24. November lediglich, der Papst werde „einen kurzen Stop in Ostpakistan, speziell in *Dacca*“ einlegen, und zwar mitten in der Nacht. Der Sprecher erklärte sich für „völlig unwissend“ darüber, was der Papst zu einer solchen Stunde und in so kurzer Zeit dort überhaupt sehen könne (nach NC News Service, 24. 11. 70). Eine glaubwürdige Erklärung für die nächtliche Landung lautet, tagsüber müsse der einzig noch erhaltene Flugplatz, nämlich *Dacca*, frei gehalten werden für die ständig ankommenden Maschinen mit Hilfsmitteln. Bei seiner Ankunft fand der Papst Worte des Trostes, die sich an alle Leid-

tragenden richteten. Er sei wie ein Freund zu seinen Freunden, wie ein Bruder zu seinen Brüdern gekommen, um sein Mitgefühl zum Ausdruck zu bringen. Die *Katholiken* — in ganz Pakistan gibt es bei einer Bevölkerung von 100 Millionen nur 434 000, von denen rund 110 000 im betroffenen Ostpakistan leben — sprach der Papst nur im Zusammenhang mit ihrer besonderen Verpflichtung zur Hilfe für die Überlebenden an. Um den *einzigsten* Zweck seines Aufenthaltes zu verdeutlichen, enthielt er sich jeglichen Hinweises auf die oft harte Schutzlosigkeit und Benachteiligung der christlichen Minderheit.

Wie zu erwarten, stieß gerade diese Station der Papstreise auf große *Kritik*. Man muß sich aber ernsthaft fragen, was vom Papst erwartet wurde. Wäre er an Pakistan vorbeigeflogen, hätte man ihm das sicherlich ebenso verübelt. Hätte er große Besichtigungen der Zerstörungen durchgeführt — wem wäre damit geholfen? „Mit einem konstruktiven Programm zur Linderung der größten Not (zu dem die Kirche bei ihrem Reichtum wohl in der Lage wäre), hätte der Blitzreisende auch Skeptiker überzeugen können“, meinte die „Frankfurter Rundschau“ (1. 12. 70), während die „Salzburger Nachrichten“ bemerkten (29. 11. 70): „Es greift gewiß ans Herz, wenn der Papst den Opfern ... Trost zuspricht, doch ein einstündiger Besuch zu Mitternacht lindert keine Not. Für Trostorte genügt die Kanzel in Rom.“ Da anscheinend bisher noch kein Land in der Lage war, ein „konstruktives Programm“ zu liefern, muß man fragen, ob hier nicht zuviel von der Kirche erwartet wird. Die Überreichung von je 100 000 Dollar an den pakistanischen Staatspräsidenten und an einen Repräsentanten der katholischen Kirche durch den Papst stellt im übrigen nicht die einzige Hilfe der Kirche dar. Bereits vorher hatte Paul VI. die Caritas Internationalis und andere Hilfsorganisationen zur verstärkten Hilfe aufgefordert. Beim Weiterflug sandte der Papst wie schon vorher auf dem Weg nach *Dacca* an alle Regierungschefs der überflogenen Länder *Grüßtelegramme*. Bemerkenswert ist, daß er sowohl an die Führung in Nord- als auch in Südvietnam Telegramme richtete, in denen er zu vermehrten Anstrengungen um einen Frieden aufrief.

Die Hauptstation Manila

Von der Etappe Manila gingen die größten Hoffnungen weiter Teile des philippinischen Klerus und der Bevölkerung, besonders aber der Studenten aus (vgl. Herder-Korrespondenz 24. Jhg., S. 511 f.). In diesem Schmelztiegel von Orient und Okzident mit seiner schweren *westlich-kapitalistischen Hypothek* und seiner mehr auf Asien ausgerichteten Hoffnung auf eine Besserung der politischen und wirtschaftlichen Situation (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 592 ff., 23. Jhg., S. 27 ff.) wartete man auf ein richtungweisendes Wort des Papstes, auf eine Distanzierung von den Umklammerungsversuchen des Präsidenten *Marcos* und des nicht minder belasteten und belastenden Kardinals von Manila, *R. Santos*. Von Anfang an stand fest, daß man in weiten Kreisen den Erfolg des Papstbesuches daran messen werde, ob der Papst sich hinter seine Enzyklika „*Populorum progressio*“ oder hinter *Marcos* und *Santos* stellen werde. Zwar schlug er die sich *gegenseitig überbietenden Angebote* beider aus, bei ihnen zu wohnen, doch konnte sein Rückzug auf die Nuntiatur (der keineswegs immer „üblich“ ist, wie der Vatikan verlauten ließ, denn in *Bombay* wohnte der Papst auch bei Kardinal *Gracias!*) längst nicht ausreichen,

um die Gemüter der zu Recht empörten Filipinos zu beruhigen. Kurz nach dem Attentatsversuch spielte sich ein erbärmliches Schauspiel ab, bei dem der Präsident versuchte, mit allen ihm zur Verfügung stehenden publizistischen Mitteln die angebliche Rettung des Papstes durch ihn zu seinen politischen Gunsten auszunutzen.

Noch kurz zuvor hatte er in einem Interview mit „La Croix“ (27. 11. 70) auf den in Kürze zu erwartenden wichtigen Punkt in der Geschichte der Philippinen hingewiesen: auf die Proklamation einer neuen Verfassung, die nach den Richtlinien, die „die Päpste im sozialen Sektor in ihren Enzykliken gegeben“ hätten, angelegt sein sollte: „Der Besuch von Paul VI. sollte uns bei der Verwirklichung dieses Zieles helfen, damit unser Land ein Modell der Gerechtigkeit und Demokratie werde.“ Dieser überraschende und nicht gerade glaubwürdige Ausspruch des Präsidenten wird noch interessanter im Zusammenhang mit einer *Pressekampagne* kurz vor dem Besuch des Papstes, bei der die von der Regierung finanzierte Zeitschrift „Government Report“ die Kirche der Philippinen als „das größte einzelne Hindernis zum Fortschritt“ hingestellt hatte. Dieser kurz darauf von Marcos „zurückgenommene“ Angriff dürfte im Zusammenhang mit Vorwürfen verschiedener Bischöfe gegen die Korruption in Regierungskreisen und mit der Kandidatur „progressiver“ Geistlicher für die allgemeinen Wahlen am 10. November 1971 stehen. Es war aber auch eine Reaktion und eine „Absicherung“ von Marcos, der erkennen mußte, daß außerhalb der Philippinen durch den Papstbesuch genau das Gegenteil des erhofften Propagandaerfolges eintrat. Selten beschäftigten sich so viele Vorberichte mit den skandalösen Zuständen in diesem oligarchisch beherrschten Inselreich. Nun mußte er alles tun, um die Schuld daran zu großen Teilen auf die Kirche abzuschieben, mit deren einflußreichsten Repräsentanten er ansonsten bestens zusammenarbeitet. So gut es ist, daß die Kenntnis von diesen Mißständen möglichst weit verbreitet wird, bedauerlich bleibt, daß die *positiven Elemente im philippinischen Katholizismus* dadurch allzuleicht übersehen werden. Seien es Laiengruppen auf dem Lande oder in den Universitäten, die Priester-„Gewerkschaft“ (die fast ein Drittel aller Geistlichen vereint) oder verschiedene Bischöfe — überall gärt es auf den Philippinen, überall regen sich verantwortungsvolle Kräfte, die das Steuer der oberen Kirchenschichten radikal herumwerfen möchten. Für sie alle mußte es wie Hohn klingen, als der Präsident den Papst mit den Worten empfing, er, „der Botschafter Christi“, komme auf die Philippinen („die erste Opfergabe für Christus“), und als ausgerechnet Kardinal Santos in seiner Begrüßung die Enzyklika „*Populorum progressio*“ herausstellte, obwohl bis vor kurzem „die Sozialenzykliken das bestgehütete Geheimnis der philippinischen Kirche“ (nach „Le Monde“, 13. 11. 70) gewesen sind. Es mußte für sie ein Schlag sein, daß nach den einzigen fordernden Worten des Papstes gegenüber dem Präsidenten, mit denen er sich für eine gerechtere Verteilung des Sozialprodukts des Landes und eine stärkere Förderung der Unterprivilegierten auf den Philippinen aussprach, Marcos antwortete, man sei bereits dabei, auf diesem Weg voranzuschreiten.

Peinlich blieb, daß man mit zweieinhalb Meter hohen Bretterzäunen die Elendsviertel vor den Blicken des Papstes verdeckte, daß der Papst in der Öffentlichkeit nicht ein Wort der Kritik am Verhalten des Kardinals übte. Der Papst soll sich zwar auf ein Mindestmaß an Kon-

takten mit ihm beschränkt haben — dennoch blieb er sein Hauptinformant über die Verhältnisse auf den Philippinen. Der Papst empfing Vertreter der Kirche Vietnams und Nationalchinas in Manila, er hatte ein Treffen mit hohen Regierungsvertretern und anderen „wichtigen“ weltlichen Persönlichkeiten und mit Diplomaten; von Gesprächen mit anderen Priestern, Laien und Bischöfen, die sein Bild sicherlich hätten korrigieren können, wurde nichts bekannt. Liest man die Fülle von Ansprachen und Predigten nach, so sucht man vergebens nach „handfesten“ Hinweisen. Zwar werden wichtige Impulse genannt, aber es fehlen die Nachdruck verleihenden „Ausführungsbestimmungen“, es werden soziale Postulate herausgestellt; doch wird wegen des *Fehlens nachdrücklicher Forderungen* dadurch kaum etwas in Bewegung gesetzt werden.

Ähnlich verhielt es sich mit der Rede des Papstes vor den ca. 30 000 *Studenten*. In vielen Punkten kam der Papst ihnen entgegen, lobte ihren „lebhaften Wunsch“, sich „aktiver in das Leben eures Volkes einzuschalten. Wir wissen auch, daß eure Tatkraft und eure Rührigkeit dazu beigetragen haben, daß die Erwachsenen sich der zu lösenden Probleme mehr bewußt wurden.“ Man erwarte von ihnen aber auch „eine wohlabgewogene Verbindung dieser beiden Haltungen — Kritik und hochherzige Hingabe“. Man vermisse die Antwort auf die Frage aus der Begrüßungsansprache des studentischen Vertreters, der ausgehend von dem tiefen Verständnis des Papstes von der Evolution der Dinge gefragt hatte: „Auch wir sind uns dessen bewußt und fragen die Alten: Warum müssen überkommene Werte beibehalten werden, wenn sie Hunger, Armut, Ungerechtigkeit, Materialismus und Krieg verewigen?“ Die Antwort blieb wie so oft auf dieser Reise aus, weil die Reden vorher in Rom ausgearbeitet wurden — ein großes Handicap angesichts des erklärten Wunsches, sich zu informieren, ins Gespräch zu kommen... „Eher beschwichtigend als wegweisend“ nannte die „Welt“ (30. 11. 1970) die Adresse an die Studenten. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (30. 11. 70) schrieb: der Papst habe „ihnen väterlich ins Gewissen geredet“ und „Le Monde“ sprach gar am gleichen Tag von einer „Desillusion. Es blieb bei Allgemeinplätzen.“

Unter die Banditen gefallen?

In großem Kontrast zu den von riesigen Menschenmassen besuchten Gottesdiensten stand der Besuch des Papstes im größten Elendsviertel der Welt, *Tondo*, am Stadtrand von Manila, obwohl ihm hier ebenso Beifall entgegenbrauste wie an den übrigen Orten. „Publik“ (27. 11. 70) hatte schon vorher darauf hingewiesen, daß der Papst „dort auch einer armen Familie begegnen“ wird. „Aber er wird nicht wissen, wie dieser Besuch vorbereitet wurde. Er wird nicht wissen, daß ein Komitee wochenlang in Tondo nach einer solchen ‚geeigneten‘ Familie gesucht hat. Der Kommentar eines Geistlichen dazu: ‚Eine Beleidigung für das ganze philippinische Volk!‘“ Wahrscheinlich machte diese Vorbereitung, d. h. die offizielle Aufnahme des Besuchs in das Programm, diesen Teil des Aufenthaltes in Manila für die Öffentlichkeit — besonders auch außerhalb der Philippinen — so peinlich. Wäre alles unvorbereitet gelaufen, ein spontanes Gespräch mit irgendeinem der 200 000 Slumbewohner zustande gekommen, man hätte sicherlich einen anderen Eindruck und ein besseres Gefühl dabei gehabt. Hier machte sich erneut der Zwang des

Protokolls hindernd bemerkbar. Man wird dem Papst die echte Betroffenheit, vielleicht auch die Erkenntnis der Ohnmacht und Resignation, ja sogar die Tränen („Die Zeit“, 4. 12. 70) nicht absprechen können. Der Eindruck dürfte haftenbleiben. Vielleicht hätte der Papst gerade hier keine vorbereitete Rede halten sollen, hier hätte ein Zeichen genügt.

In einem „bemerkenswert scharfen, auch vor Kritik an Paul VI. nicht zurückschneidenden Kommentar“ („Süddeutsche Zeitung“, 3. 12. 70) urteilte der Sonderkorrespondent der KNA, L. A. Dorn, abschließend über den Besuch des Papstes auf den Philippinen: „Der Papst, der sich unmittelbar vor seiner Reise als Don Quichotte bezeichnet hatte, schöpfte aus der gläubigen Verehrung, die das Volk ihm entgegenbrachte, wieder Kraft für sein heute so schweres Amt und die kontestiertere Amtsführung.“ Der Papst habe weder Marcos noch Santos „herausfordernd genug auf ihre ‚Banditenmethoden‘ angesprochen . . . Der Papst ist in Manila wirklich unter die Banditen gefallen — und er hat ihnen nicht das Handwerk gelegt.“

Über den philippinischen Rahmen hinaus gingen sowohl die *Botschaft an die Völker Asiens* als auch die gesamte panasiatische Bischofskonferenz, die eine Woche lang in Manila tagte. Vorher, bei der Konferenz, hatte der Papst die Auseinandersetzungen um Stellungnahmen zum Problemkreis Volksrepublik China teilweise mitgehört. Diese reichten von der Aussage des Kardinals Cooray (Ceylon): „Die Tragödie unserer Völker ist die, daß niemand außer Maos China realistische Lösungen zu bieten scheint, die radikal genug sind angesichts der dringenden und schweren Aufgaben für die armen asiatischen Massen — Proletariat der Welt“, bis zu dem heftig verfochtenen Antrag des nationalchinesischen Kardinals Yu Pin, der unbedingt eine Verurteilung des chinesischen Atheismus erhalten wollte. Ebenso nachdrücklich hatte sich der südkoreanische Kardinal Kim dagegen ausgesprochen.

Von der Botschaft des Papstes an die Völker Asiens hatte man sowohl eine Antwort auf die hier aufgeworfenen Fragen als auch eine Stellungnahme zu dem „unsichtbaren Teilnehmer und Teilhaber“ *Volksrepublik China* erwartet. Doch ähnlich wie später in Hongkong fand China keinerlei direkte Erwähnung. Mit wohlabgewogenen Worten erwähnte der Papst die vielfältigen Schwierigkeiten der asiatischen Völker und warnte sie vor dem Materialismus und militanten Atheismus. Zwar legte er „allen verantwortlichen Männern“ nahe, „entschlossen und überall gegen die Ungerechtigkeiten in den Verhältnissen und Beziehungen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen anzukämpfen und sich immer tatkräftiger mit Aufgeschlossenheit und Entschiedenheit für die Entwicklung aller Bürger einzusetzen und vor allem den Nöten und Rechten der Ärmsten und Verlassensten unter ihnen, den Arbeitern, die einen gerechten Lohn fordern, und den Bauern, die eine kluge Agrarreform fordern, besondere Aufmerksamkeit zu schenken“. Doch viel konnte er damit nicht ins Rollen bringen. Man kann nur hoffen, daß die viel weiter gehenden Resolutionen der panasiatischen Bischofskonferenz (wir werden darauf zurückkommen) nicht nur einen verbindlicheren Charakter haben, sondern auch verwirklicht werden. Dann hätte sich der Aufwand doch gelohnt. Momentan wenigstens ist man geneigt, zu behaupten, das Beste am Papstbesuch auf den Philippinen war die Bischofskonferenz, an der er leider — entgegen ursprünglichen Plänen — nur ganz kurz teilgenommen hat.

Auf Samoa und in Sydney

Es fällt schwer, die weiteren Etappen der Papstreise, besonders den Abstecher nach Samoa und den Aufenthalt in Australien, chronologisch zu behandeln. Die Absicht, nach Samoa zu reisen, hatte der Papst in seiner Ansprache am 4. November folgendermaßen beschrieben: „Von Manila aus werden wir einen Abstecher zu einer der fernen Inseln *Polynesiens* mitten im Pazifik machen, um der im unermesslichen Ozean verstreuten Bevölkerung einen symbolischen Beweis unserer Ehrerbietung zu geben und um eine der charakteristischsten katholischen Missionen zu besuchen: den unabhängigen Staat West-Samoa im Samoa-Archipel; eine missionarische Etappe unserer Reise.“ So betonte Paul VI. gerade hier den missionarischen Auftrag der Gesamtkirche. Von den 25 000 Einwohnern der verschiedenen zu Samoa gehörenden Inseln sind 5000 Katholiken, 15 000 Protestanten. Bis jetzt gibt es noch eine starke Oppositionsstellung zwischen den Konfessionen.

Australien, die nächste Etappe, ursprünglich als „vergleichsweise harmlos“ (vgl. Herder-Korrespondenz 24. Jhg., S. 512) angesehen, hatte dennoch einigen Zündstoff angesammelt. Zwar war dem Papst ein triumphaler Empfang beschieden, doch blieben seine gerade hier notwendigen Bemühungen um ökumenische Zusammenarbeit zweifach unbeantwortet. Von den Anhängern des nordirischen Extremistenführers *I. Paisley*, dem die australische Regierung die Einreise verweigert hatte, konnte man Protestdemonstrationen erwarten, die dann auch ohne ihn eintraten. Befremdet hat jedoch das demonstrative Fernbleiben des anglikanischen Erzbischofs von Sydney, Dr. Loane, vom ökumenischen Gottesdienst. Der Erzbischof rechtfertigte es mit Gewissensgründen, die so lange bestünden, wie die katholische Kirche an Dogmen festhalte. Dagegen hatte der Repräsentant der anglikanischen Gemeinschaft in Rom, *H. R. Smythe*, am 24. November den Schritt des Erzbischofs getadelt und den Besuch des Papstes als einen „Beitrag zur Einheit der Kirchen“ bezeichnet, „weil die Australier dadurch in einem persönlicheren Rahmen sehen, was er repräsentiert“.

Gerade in Australien wird sich erst später zeigen, welche Ergebnisse vom Papstaufenthalt zu erwarten sind. Man hatte die Alternative gesehen, daß es entweder zu einer Klima-Verbesserung zwischen den Konfessionen oder aber zu einem Rückfall in antikatholische Denkweisen kommen könne, und damit den Papstbesuch überbewertet. Immerhin kann man sagen, daß bis auf die Absage des anglikanischen Erzbischofs die Atmosphäre während des Besuchs entspannt und auf Zusammenarbeit hin ausgerichtet war. In einer bisher einmaligen ökumenischen Feierstunde im Rathaus von Sydney sagte Paul VI. u. a.: „Das Werk der Wiederversöhnung wurde von unserem Herrn durch das Leiden und das Kreuz vollbracht. Die Einheit, die die ökumenische Bewegung zu fördern sich bemüht, muß mit demselben Preis erkaufte werden.“ Der Indifferentismus in der Wahrheitsfrage müsse ebenso zurückgewiesen werden wie der „konfessionelle Triumphalismus oder auch nur sein Schein“. Wohl im Hinblick auf Erzbischof Loane und Paisley fügte er hinzu: „Die ehrlichen Bedenken gewissenhafter Menschen verlangen stets unsere Achtung und unser Verständnis . . . Wenn die Einheit unter uns auch noch nicht ganz verwirklicht ist, so wollen wir wenigstens an diesem Abend eins sein, ‚damit die Welt glaube‘.“

Viel geredet wurde hingegen über die Sätze, die Paul VI. an die Australier allgemein richtete. Bei Gelegenheit einer

Messe zur 200-Jahr-Feier warnte er vor den Gefahren des Fortschritts — Welch ein Kontrast zu Manila — und fügte hinzu: „Es besteht die Gefahr, insgesamt auf der Stufe eines rein irdischen Humanismus stehenzubleiben, die sittliche und geistige Dimension des Menschen zu vernachlässigen und sich nicht mehr um die notwendige Beziehung des Menschen zum Schöpfer alles Guten und dem obersten Gesetzgeber eurer Sitten zu kümmern.“ Daraus entstehe Leere und „die Versuchung, sie durch falsche Dinge zu ersetzen, von denen einige, wie der Egoismus, Hedonismus, Erotismus und manche andere, auf die Verachtung des Menschen selbst hinauslaufen“ (amtliche Übersetzung des Vatikans, nach KNA, 4. 12. 70). Die zunächst von den Nachrichtenagenturen verbreiteten Meldungen über diese Predigt hatten lediglich die „Kampfansage an die Erotik“ herausgegriffen und somit das Bild einigermaßen verfälscht. Daß der Papst auch noch bei anderer Gelegenheit gute Worte für die Bemühungen der Jugend fand, entsprach in etwa den realistischen, wenn auch wenig dynamischen „Sowohl-als-auch-Aussagen“ des Papstes vor den philippinischen Studenten.

Die Konferenz der Bischöfe Australiens, Neuseelands und Ozeaniens besuchte der Papst nur kurz, doch wurde er bei dieser Stippvisite bereits mit Problemen konfrontiert, die die Gesamtkirche bewegen. So wurde u. a. in besonderen Situationen der Einsatz verheirateter Priester gefordert und auf die zu starke Ausrichtung der Kirche nach Rom und Europa hingewiesen. Auch hier versprach Paul VI., ohne an Ort und Stelle ausführlich Position zu beziehen, eine eingehende Prüfung der Vorschläge.

Die politischste Station: Hongkong

Nach Abwicklung eines ausgedehnten Rahmenprogramms begann die Rückreise mit Zwischenstationen in Djakarta, Hongkong und Ceylon. Eine Notwendigkeit zu diesen Aufenthalten bestand nicht. Deshalb ist die Frage nach den Auswahlkriterien berechtigt. Indonesien soll der Papst in sein Programm auch aus persönlichen Gründen aufgenommen haben, da er als junger Monsignore im vatikanischen Staatssekretariat den Bereich Indonesien zu verwalten hatte und sich seitdem intensiv mit allen Problemen dieses Landes beschäftigt hat (NC News Service, 19. 8. 70). Diese Version wird in etwa bestätigt durch die päpstliche Begründung vom 4. November: „Wie sollten wir auf diese unwiederbringliche und schöne Gelegenheit verzichten?“ Hier, wo es unter 120 Millionen Menschen etwa 5,5 Millionen Protestanten, 2,5 Millionen Katholiken und neben der überwiegenden Mehrheit von Mohammedanern auch noch Anhänger des Buddhismus, des Konfuzianismus und des Hinduismus gibt, betonte der Papst besonders das vorbildliche Zusammenleben der großen Religionen. In den öffentlichen Ansprachen blieb die Problematik unerwähnt, daß Staatspräsident Suharto dem Katholizismus nicht umsonst großen politischen und sozialen Respekt zukommen läßt, sondern ihn gleichzeitig als wichtiges Bollwerk gegen den Kommunismus betrachtet. Unerwähnt blieben bei diesen Anlässen auch die Kommunistenjagden und Tausende von politischen Häftlingen. Ob diese Themen bei den Gesprächen zwischen Präsident Suharto und Paul VI. angeschnitten wurden, ist nicht bekannt. Der Aufenthalt war nur von kurzer Dauer. Auffallend zurückhaltend verhielt sich der katholische Klerus Indonesiens, der wohl nicht den Eindruck erwecken wollte, als wolle er aus dem Papstbesuch, der von staatlicher Seite arrangiert wurde, Kapital für ihre künftige Arbeit schlagen.

Noch kürzer war der Aufenthalt in *Hongkong*. Und doch war diese Etappe mit den meisten Gerüchten und Kulissenkämpfen verbunden. Aus den unterschiedlichsten Anzeichen hatte man — besonders, da kaum ein vatikanisches Dementi erfolgte — die meisten Kombinationen um die dort zu erwartende Rede des Papstes angestellt. Die unerwartete Entlassung des amerikanischen Bischofs Walsh aus rotchinesischen Gefängnissen spielte dabei ebenso mit wie die nicht sofortige Neubesetzung des Postens des Pro-Nuntius in Taiwan/Nationalchina. Äußerungen päpstlicher Diplomaten anlässlich der UN-Diskussion über die Aufnahme der Volksrepublik China waren ebenso ein „Beweis“ wie die Ankündigung des Papstes, er wolle von Hongkong aus „dem großen chinesischen Volk die Hochachtung und die Liebe der katholischen Kirche und unsere eigene Hochachtung und Liebe bezeigen“. Demonstrationen von Flüchtlingen und Nationalchinesen waren ebenso angekündigt wie eine Öffnung der Kirche in Richtung Peking, die ja durchaus auf der Linie bisheriger päpstlicher Verlautbarungen gelegen hätte. Der nationalchinesische Kardinal Yu Pin reiste eigens nach Rom, um den Papst umzustimmen, doch statt dessen auf die Insel Formosa zu kommen. Schließlich gebe es eine Note „oder ähnliches“ von Seiten des Gouverneurs von Hongkong bzw. des britischen Außenministers Douglas Hume an den Vatikan, die auf den Inhalt der Papstrede Einfluß nahm. Die daraus entstehenden Verwicklungen bei einem Fehlschlag habe die Kronkolonie zu tragen. Außerdem wurden den nationalchinesischen Bischöfen die Visa zur Einreise nach Hongkong verweigert. Nach diesem Vorspiel mit seiner Vielfalt warnender Faktoren kam es dann zu dem befürchteten „Rückzieher“ des Papstes. Seine Rede bei der Messe im Stadion verwies lediglich auf die große Gemeinschaft aller Chinesen, für die alle Christus als Erlöser gekommen sei. Außerdem fand der Papst einige freundliche Worte zur chinesischen Tradition. — Mittlerweile ist bekannt, daß der Papst die Rede in Djakarta änderte, die erste Fassung sei viel „engagierter“ gewesen. In Rom soll er inzwischen bedauert haben, daß er die ursprüngliche Form habe zurückziehen „müssen“.

Die letzte Station, Colombo auf Ceylon, blieb fast unbeachtet. Der Besuch erstreckte sich lediglich auf eine Messe im Bereich des Flugplatzes und ein Zusammentreffen mit der Ministerpräsidentin, Frau *Bandaranaike*. Der auf ihre Einladung zurückgehende Besuch sollte ursprünglich ganz anders verlaufen. So hatten die Bischöfe geplant, der Papst solle in einer kurzfristig fertigzustellenden Kathedrale, an der seit 20 Jahren gebaut wird, eine Marienstatue mit einer Goldkrone krönen. Besonders von studentischer Seite regte sich schon früh Protest gegen diese Planung, die dem gerade sich erneut dem „Sozialismus“ öffnenden Land gewiß kein gutes Bild der katholischen Kirche geboten hätte. Die Änderung des Besuchsprogramms erfolgte unmittelbar nach Bekanntwerden des Attentatsversuchs in Manila. Nach einer Meldung der „Neue Zürcher Zeitung“ (8. 12. 70) schien diese Befürchtung nicht ganz unbegründet, denn kurz vor Abflug der Maschine des Papstes fand die Polizei in einem Auto, das Angehörigen einer Extremistengruppe gehörte, Dolche und Sprengstoff. Im übrigen wurde der Mann von Frau *Bandaranaike* 1959 — er war damals Ministerpräsident — auch Opfer eines Attentates. Für die neue Regierung war der Aufenthalt des Papstes eine Bestätigung, die u. a. durch eine Amnestie honoriert wurde. Nach der Hektik dieser fernöstlichen Tage wird es notwendig sein, erst einmal Abstand zu gewinnen. Über die Wirkungen wird man erst später sprechen können.